

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

47. Jahrgang

1993

Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Peter Pfarl	
Überlegungen zur Frühgeschichte von St. Wolfgang am Abersee	253
Hans Loinig	
David Vinckboons' „Kirmesszene“ in den Kunstsammlungen des Stiftes Kremsmünster – Zu Fragen der Ikonologie des Bauernstückes und seiner Einordnung in die niederländische Kunsttheorie des 17. Jahrhunderts	273
Maria Holzinger, eine begnadete Malerin	279
Wilhelm Sighart	
Gattersteine in Puchenau – Grenzmale aus frühen Zeiten	284
Herbert Wolkerstorfer	
Die landständische Schule und die Medizin	294
Josef Kagerer	
Franz Joseph Freindallers Handbuch für den „sechswöchentlichen Religionsunterricht“	300
Franz Sonntag	
Leder-Vogl, Mattighofen – eine bedeutende Unternehmerfamilie	315
Dietmar Assmann	
Volkskultur – Schlagwort oder „Lebens-Mittel“?	324
Landeshauptmann Dr. Josef Ratzenböck – neuer Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Donauländer	338
Gerhard Gaigg	
Eine Gelehrtenreise ins Salzkammergut vor 230 Jahren	339
Silvia Wendner-Prohinig	
Faszination Lebensgeschichte	342
Volkskultur aktuell	344
Buchbesprechungen	346

Volkskultur – Schlagwort oder „Lebens-Mittel“?

Von Dietmar Assmann

Als sich am 17. Juni 1992 unter dem Vorsitz von Landeskulturreferent Landesrat Dr. Josef Pühringer eine neue Arbeitsgemeinschaft der volkskulturellen Landesverbände Oberösterreichs, kurz das „ÖÖ. Forum Volkskultur“, konstituierte, war wohl kaum einem der Teilnehmer die Tragweite dieser Gründung klar; auch nicht den Initiatoren im ja ebenfalls erst neuen, 1991 gegründeten Institut für Volkskultur im Rahmen des Landeskulturreferates.

Da Volkskultur selbstverständlich keineswegs nur an die Arbeit der volkskulturellen Verbände gebunden ist, auch wenn sie wesentlich dazu beiträgt und in der vom 1. bis 10. Oktober 1993 durchgeführten Veranstaltungsreihe „Erlebnis Volkskultur“ ein kräftiges Lebenszeichen gab, dürfte ein größeres Interesse vorliegen, sich mit diesem Thema eingehender zu befassen. Im folgenden soll daher der Versuch unternommen werden, diesen Begriff in seiner historisch gewachsenen Dimension kurz zu erläutern, die Bedeutung der Volkskultur in ihrem Wechselspiel von Tradition und Innovation darzulegen und auf einige Gefahren des Mißbrauchs aufmerksam zu machen und jeweils mit Beispielen zu belegen.

Zur Definition des Begriffes

Vergebens wird man z.B. in der letzten, 1974 erschienenen Auflage des „Wörterbuchs der deutschen Volkskunde“¹ nach dem Begriff Volkskultur suchen, obwohl bereits 1961 Bausingers vielbeachtetes Werk „Volkskultur in der technischen Welt“² erschienen ist. Grundsätzlich kann man wohl behaupten, daß „Volkskultur“ nicht viel anders zu umschreiben ist als seinerzeit die häufig verwendeten Begriffe „Volkstum“ oder „Gemeinschaftskultur“.

Von deutschem *Volkstum* schrieb schon 1810 der als „Turnvater“ bekannte Friedrich Ludwig Jahn,³ der zwar auch keine Definition dafür verfaßte, darunter aber „das Gemeinsame des Volkes, sein innewohnendes Wesen, sein Regen und Leben“⁴ verstand. Nach 1945 wurde begreiflicherweise dieser Terminus, wie so manch anderes auch, aus dem Wortschatz der Volkskundler weitgehend eliminiert.

¹ Richard und Klaus Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 127), 3. Aufl., Stuttgart 1974.

² Wolfgang Bausinger: Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart 1961.

³ Fr. L. Jahn: Deutsches Volkstum, Lübeck 1810.

⁴ Wie Anm. 1, S. 920.

Wesentlich leichter tut man sich mit dem Begriff *Gemeinschaftskultur*, der allerdings mit einem sehr vehement geführten und sich sehr nachhaltig auswirkenden Wissenschaftsstreit in der Volkskunde um ihren Forschungsgegenstand belastet ist. Nach Hans Naumann ist dabei nämlich zu unterscheiden, ob es sich um ein „von unten gekommenes primitives Gemeinschaftsgut oder von oben gekommenes gesunkenes Kulturgut“⁵ handelt. Eine derart reine „Primitivenkunde“ lastet der Volkskultur im landläufigen Sinne immer noch an, auch wenn sich sogleich namhafte Kritiker zu Wort gemeldet haben. Die „Unterschicht“ als Forschungsgegenstand der Volkskunde ist allerdings keine Erfindung Naumanns, sondern geht auf Hoffmann-Krayer zurück, der zwei Jahrzehnte zuvor bereits vom „vulgo in populo“⁶ gesprochen hat.

Da zudem ganz im Sinne der Romantik, die nach den Wurzeln der „Volksseele“ suchte, der Bauernstand als besonderer Träger dieser Gemeinschaftskultur hervorgehoben wurde, haftet dem Begriff Volkskultur auch dieses Odium an, was nicht erst der schon erwähnte Bausinger vehement zu bekämpfen versuchte, der dabei aber auch feststellte, daß es sich bei intensiverer Betrachtung der Erscheinungen der heutigen Volkskultur erweist, daß sie „zum Teil sehr tiefliegende geistesgeschichtliche Wurzeln, zum Teil sehr auffallende historische Parallelen haben, und daß es mitunter schwierig ist, das eigentlich Neue, das oft nur in einer kleinen Verlagerung der Akzente besteht, überhaupt zu entdecken“.⁷

Wurde also bis weit in unser Jahrhundert hinein bei der Erforschung der Volkskultur der „Bauernkultur“ der Vorrang gegeben, so wurde schließlich in neuerer Zeit die „Arbeiterkultur“ in ähnlicher Weise verklärt, wie dies z. B. K. Köstlin in pointierter Weise ausdrückte: „Die Arbeiter wurden die Bauern der neuen Volkskulturauffassung.“⁸ Es gibt selbstverständlich kulturelle Äußerungen, die auf eine bestimmte Klasse, einen Stand, aber auch auf bestimmte Berufszweige beschränkt sind und dabei geradezu international wirksam werden, wir verstehen aber unter Volkskultur eine „Kultur der vielen“, letztlich sogar, wie H. Gschnitzer einmal ausführte, eine „Kultur aller“,⁹ eine Kultur, an der der eine mehr, der andere weniger Anteil hat. Sowohl H. Gschnitzer wie auch der Autor beziehen sich dabei, was den Begriff „Volk“ anbelangt, auf Arbeiten von K. Ilg.¹⁰

Wichtig in diesem Zusammenhang ist eine andere Eingrenzung, nämlich jene auf ein bestimmtes Territorium, eine gewisse Region. Bei einer Gleichung „Volkskultur = Regionalkultur“ sind aber ebenfalls sogleich Vorbehalte vonnöten,

⁵ Hans Naumann: Grundzüge der deutschen Volkskunde, Leipzig 1922, S. 2.

⁶ Eduard Hoffmann-Krayer: Die Volkskunde als Wissenschaft, Zürich 1902, S. 6.

⁷ Wie Anm. 2, S. 10.

⁸ Konrad Köstlin: Die Wiederkehr der Volkskultur. Der neue Umgang mit einem alten Begriff. In: Ethnologia Europaea XIV (1984), S. 27.

⁹ Hans Gschnitzer: Volkskultur – Kultur der vielen? In: Der Trachtler, 8. Jg. (1980), Nr. 22, S. 2 f.

¹⁰ Vgl. Karl Ilg: Volk, Volkskunde, Europäische Ethnologie. In: Innsbrucker Beiträge z. Kulturwiss., Bd. 16 (1971), S. 445 ff.

wie dies W. Hartinger ausführlich behandelt, da „schon lange vor dem Eisenbahnzeitalter die Grenzen von Landschaften und politischen Territorien durchlässig gewesen sind und ... es vielerlei Kanäle gegeben hat, auf denen Kenntnisse von anderen Menschen und deren Lebensformen zu den Bauern, Landhandwerkern, Tagelöhnern und Kleinhäuslern gekommen sind, von den Leuten in der Stadt ganz zu schweigen“.¹¹ Neben politischen Obrigkeiten, der Kirche, der Druckpresse nennt Hartinger desgleichen z.B. Pilger, Handwerker, das Heer der Fahrenden, Wanderarbeiter, aber auch „Kriege und Epidemien“, die „für eine kräftige Durchmischung unserer Gesellschaft sorgten“¹² und schon seit vielen Jahrhunderten das Volksleben überregional beeinflussen. Rundfunk und Fernsehen tun heute ein übriges dazu.

Wenngleich wissenschaftlich sicher nicht ganz befriedigend, für die Arbeit in den volkskulturellen Verbänden aber durchaus brauchbar, ist die Begriffsbestimmung, wie sie Mitarbeiter einer Studentagung des (österreichweiten) „Forum Volkskultur“ im Herbst 1990 erarbeitet haben: „Volkskultur ist die Gesamtheit der überlieferten, aus der Tradition sich entwickelnden, aber auch neuen gegenwärtigen kulturellen Äußerungen einer bestimmten Region. Sie ist an Gemeinschaft und Tradition gebunden und von Lebensraum und Zeitverhältnissen beeinflusst.“

Erst im nachhinein stellte der Autor, der damals mit dabei war, fest, daß sich diese Formulierung teilweise an den Schweizer Volkskundler R. Weiß anlehnt, der das Volksleben „aus den zwischen Volk und Volkskultur wirkenden Wechselbeziehungen, soweit sie durch Gemeinschaft und Tradition bestimmt sind“,¹³ erläuterte, wobei „Gemeinsamkeit nur durch die Macht der Traditionen entsteht“.

Die Macht der Tradition

Immer wieder stößt man also im Zusammenhang mit Volkskultur auf den Begriff der Tradition, die nun einmal in allen Bereichen der Volkskultur eine besondere Rolle spielt, auch wenn man sich keineswegs dabei auf einen Traditionalismus beschränkt. Eigenartigerweise findet man auch dieses Stichwort nicht im zitierten Wörterbuch der deutschen Volkskunde; der eben erwähnte R. Weiß lieferte uns hingegen diesbezüglich hervorragende Aussagen, denen man sich durchaus auch noch nach fast einem halben Jahrhundert anschließen kann, da sie eine gegenwartsbezogene Einstellung bekunden. Er formulierte: „Die Tradition hängt nicht an den Dingen, sondern an der Traditionsgläubigkeit, welche eine unausrottbare seelische Eigentümlichkeit des Menschen ist. Als Traditionsgläubigkeit oder Traditionsgebundenheit bezeichnen wir ... jene geistig-seelische Haltung des Menschen, welche eine Sache, eine Handlung oder irgend eine Äußerung („Traditionsgut“) einfach deshalb

¹¹ Walter Hartinger: Volkskultur = Provinzkultur in engen Grenzen? In: *Schönere Heimat*, 80. Jg. (1991), H. 1, S. 4.

¹² Ebenda, S. 10.

¹³ Richard Weiß: *Volkskunde der Schweiz*, Erlenbach – Zürich 1946, S. 11.



Alte Kreuzstichtchnik, das Muster neu entworfen von Margareta Pokorny; eine Seite einer „Hochzeitsdecke“, Glückwünsche vor den Neuvermählten im Hochzeitsbogen. Vorlage: OÖ. Heimatwerk, Linz

für wertvoll, richtig oder gut hält, weil sie einem bestimmten Kreis („Traditionskreis“) herkömmlich und überliefert ist.“¹⁴

Dieses „Traditionsgut“ ist bei unseren volkskulturellen Verbänden durchaus unterschiedlich: Goldhaube, Kopftuch und Hut, ganz allgemein die Tracht, die Volksmusik, der Volkstanz, das Brauchtum mit seinen vielen überlieferten Festen und Feiern, die verschiedenen Volkskunstgüter, die Mundarten, aber auch die Lust am darstellenden Spiel, am Singen und Musizieren, am musisch-kreativen Werken, das in der heutigen Zeit durchaus auch z. B. mit dem Fotoapparat erfolgen kann.¹⁵ Es ist wohl allen im „OÖ. Forum Volkskultur“ klar, daß damit bei weitem noch nicht alle Bereiche unserer Volkskultur abgedeckt sind. Das betrifft z. B. den weiten Bereich unseres Bauens und Wohnens, das in seiner Vergangenheit in den oö. Freilichtmuseen bestens dokumentiert wird.

Diese und alle anderen Traditionsgüter sind also nach R. Weiß durch die Traditionsgebundenheit in einem bestimmten Traditionskreis herkömmlich und überliefert. Die volkskulturellen Verbände könnte man dabei zunächst einmal als besonderen Hort des jeweiligen Traditionsgutes bezeichnen, wobei es ihnen nicht nur um die Pflege historischer Überlieferungen geht und auch nicht gehen darf, sondern – im Sinne unserer Volkskulturdefinition – um ihre Einbeziehung in die gegenwärtigen kulturellen Äußerungen unserer Heimat. Nur so ist wirklich ein Tradieren, die Weitergabe des Traditionsgutes an die nächste Generation, möglich.

Stärkung des Heimatbewußtseins

„Die Förderung der Volkskultur in ideeller und materieller Hinsicht dient zugleich der Stärkung des Heimatbewußtseins.“ – Mit diesem Satz ergänzt das Institut für Volkskultur den oben angeführten Volkskulturbegriff, durchaus im Bewußtsein, daß damit entgegen einer neutralen Auseinandersetzung mit dem Thema eine gewisse Lenkung im Rahmen kulturpolitischer Maßnahmen verbunden sein kann, doch was ist schon tatsächlich wertneutral?

¹⁴ Ebenda, S. 15.

¹⁵ Vgl. Dietmar Assmann: Fotografie – Volkskunst. In: OÖ. Kulturbericht, 46. Jg. (1992), Folge 5, S. 13.

Über „Volkskultur als Ausdruck der Heimat“ schrieb bereits U. Kammerhofer kürzlich in dieser Zeitschrift in einem größeren Zusammenhang, wobei sie die Volkskultur als Teil der Heimat, die „eine ganz wesentliche psychische und soziokulturelle Größe darstellt“, ¹⁶ bezeichnete und diese Bedeutung eben auch der Volkskultur beimißt.

„Heimat“ zu definieren ist mindestens genauso schwierig wie Volkskultur. Wir verdanken der „Arge Region Kultur“ eine wertvolle Zusammenstellung¹⁷ der verschiedensten Definitionsversuche und Äußerungen zu diesem Thema. Als Beispiel sei zunächst wieder Hermann Bausinger zitiert: „Heimat kann ... ganz überwiegend als eine Form der inneren Einstellung verstanden und weithin an Erinnerungen festgemacht werden, kann aber auch, als ein Ausdruck von Lebensqualität, an äußere Bedingungen gebunden werden. Heimat kann begründet werden in der Tradition und den Traditionen, kann aber auch als Ergebnis gegenwärtiger Aneignungen und Auseinandersetzungen verstanden werden.“¹⁸

Häufig wird auch der leider immer wieder – wenn auch nach verschiedenen Richtungen – vorkommende Mißbrauch des Begriffes Heimat erwähnt. Konrad Buchwald formulierte: „Kaum ein Begriff ist in den letzten hundert Jahren so strapaziert, so kommerziell und politisch mißbraucht, so sentimentalisiert und verflacht worden wie der Begriff der ‚Heimat‘. Kein Begriff ist aber für die Millionen Heimatvertriebenen ... bis zum heutigen Tag so Problem, so Realität geworden wie die ‚Heimat‘ ... Aber gerade dieser abgewirtschaftete Begriff gewinnt in der heutigen Krise des Humanen eine unheimliche Bedeutung und Wiedergeburt – und zwar umso mehr, je rapider die Heimatqualität unserer Umwelt absinkt. Sicherung und ständiges Neuschaffen von Heimat wird zu einer der vorrangigen gesellschaftspolitischen Aufgaben.“¹⁹

Diese Aufgabe erfährt in Blickrichtung gemeinsames Europa unter dem Schlagwort „Europa der Regionen“ und damit einer Hervorhebung der Regionalkulturen gegenüber dem „Einheitsbrei Europa“ einen neuen Stellenwert. Gleichzeitig machte U. Kammerhofer in ihrem obzitierten Beitrag mehrmals auf damit verbundene neuerliche Gefahren einer Abschottung der eigenen gegenüber anderen Kulturen aufmerksam, was schon einmal in einer furchtbaren Katastrophe endete. Sie fordert daher die „Anerkennung der absoluten Gleichwertigkeit anderer Sprachen und Kulturen“, ²⁰ was die selbstbewußte Anerkennung der eigenen Sprache und Kultur voraussetzt.

Hier ist noch ein weites Feld der Arbeit vor uns, etwa auch in einer Neubestimmung auf eine zeitgemäße *Heimatkunde*. Schon 1923 schrieb der Psychologe und

¹⁶ Ulrike Kammerhofer-Aggermann: Volkskultur als Grundlage kultureller Entfaltung – vom Kleinen zum Großen. In: OÖ. Heimatbll., 47. Jg. (1993), S. 105.

¹⁷ U. Derschmidt, H. Haid, V. v. Hazebrück: Lebens-Mittel. Materialien zu den Themen Kultur und Heimat, Salzburg 1989. – Vgl. dazu auch den Sammelband „Heimat“ (= Schriftenreihe d. OÖ. Volksbildungswerkes, Bd. 26), Linz 1981.

¹⁸ Lebens-Mittel, wie Anm. 17, S. 86; aus: Die Ohnmacht der Gefühle, 1986.

¹⁹ Ebenda, S. 76; aus: Heimat heute. Wege aus der Entfremdung, 1983.

²⁰ Wie Anm. 16, S. 112.

Pädagoge E. Spranger: „Heimat gehört zu dem Subjektivsten des Menschenlebens. Der Gehalt dieser Gefühlswerte scheint sich jeder Mitteilung zu entziehen. Aber es sind doch nicht nur Gefühlswerte. Das Stück Welt, das wir Heimat nennen, hat auch seine ganz bestimmte, im Wissen erfäßbare sachliche Beschaffenheit. Aus der tieferen Kenntnis dieses ihres Wesens baut sich erst die echte und tiefere Heimatliebe auf.“²¹

Bereits kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges formulierte A. Depiny in der Einleitung zum ersten Heft der Zeitschrift „Heimatgaue“, der Vorgängerpublikation unserer OÖ. Heimatblätter: „Wie weit auch sonst unsere Wege auseinanderführen, die Heimatliebe ist uns gemeinsam. Sie bleibt aber bloße Schwärmerei, wenn sie nicht Sachkenntnis zur Grundlage hat.“²²

Dank vieler, die sich um Traditions- bzw. Volkskulturpflege bemühen, hat sich seit Depinys programmatischem Geleitwort einiges geändert, das zeigen z. B. Äußerungen wie „Sitte und Brauch wird zurückgedrängt, Sang und Sage leidet unter dem Einfluß der Großstadtgasse, alten Bauernmöbeln könnte man nun schon Denkmalschutz angedeihen lassen ... Das Kopftuch der Bauerndirnen und -frauen, noch vor zwanzig Jahren der schmucke Stolz Oberösterreichs, schwindet mehr und mehr, von sonstiger Tracht ist ja fast nichts mehr geblieben.“²³ Zum „Heimatschutz“ zählt Depiny auch den Naturschutz, dessen Sinn und Ziel es sei, „das kennzeichnende Landschaftsbild, die heimische Tier- und Pflanzenwelt nicht sinnloser Vernichtung preiszugeben“.²⁴ Was einst unter dem Begriff Heimatschutz subsumiert wurde, wird heutzutage vom Naturschutz, vom Umweltschutz und den Bemühungen der volkskulturellen Verbände getragen. Die Gewichtung der Aufgaben in der Öffentlichkeit und insbesondere in den Medien fällt leider sehr zuungunsten der Volkskultur aus, auch wenn sich hierin einiges bereits zum Besseren gewandelt hat, wie nicht zuletzt die Gründung des „OÖ. Forums Volkskultur“ aus dem vom Land Oberösterreich eingerichteten „Institut für Volkskultur“ beweist.

Hier sei aber auch der vielen bereits geleisteten Arbeit im Rahmen der Heimatpflege²⁵ gedacht, auf örtlicher Basis von den vielen Heimat- und Kulturvereinen getragen, die ebenfalls im OÖ. Forum Volkskultur durch den Verein OÖ. Volksbildungswerk vertreten sind.

Die oben erwähnte Anerkennung anderer Kulturen – insbesondere und gerade im Bereich der jeweiligen Volkskultur – setzt ebenfalls eine intensive Beschäftigung damit voraus. Sie darf sich keinesfalls auf eine primitive Nachahmung einiger folkloristischer Besonderheiten bei einem Auslandsurlaub und in selbigem Gedenken daran dann zu Hause beschränken, sondern, wie W. A. Mitgutsch treffend formulierte: „Es bedarf vieler Jahre intensiven Studiums, um irgendeine Kultur zu verstehen, es bedarf auch der Kenntnis der Sprache. Aber keiner verlangt

²¹ Eduard Spranger: Vom Bildungswert der Heimatkunde, 3. Aufl., Stuttgart 1952, S. 5.

²² Adalbert Depiny: Wege und Ziele. In: Heimatgaue, 1. Jg. (1919/20), S. 1.

²³ Ebenda, S. 5

²⁴ Ebenda.

²⁵ Vgl. Katharina Dobler: Heimatpflege in Oberösterreich. In: OÖ. Heimatbll., 35. Jg. (1981), S. 33 f.

erschöpfende Kenntnis von uns, nur Achtung vor dem Anderssein des Andersn, Wissen um seine Tabubereiche und Respekt vor ihnen."²⁶

Die Notwendigkeit der Innovation

Das Heimatbewußtsein baut zwar stark auf tradierten Vorstellungen, Handlungen und Gegenständen auf, die man, einmal liebgewonnen, nicht mehr missen möchte und die wesentlich zur Identitätsfindung beitragen, unsere tradierte Volkskultur ist aber in vielen Bereichen gar nicht so altüberliefert, wie gelegentlich behauptet wird. Immer wieder waren es Innovationen, Neuerungen, die die Volkskultur bereicherten. Sie können regional beschränkt sein, sie können aber auch eine Internationalität (z. B. Weihnachtsbaum) erreichen.



Die Weiterentwicklung der Goldhaube und des Küchenherdes in der Mitte des 19. Jh.s – Illustrationen im „Linzer Kochbuch“, 13. (1846) und 18. (1855) Auflage. Aus: Franz C. Lipp, *Goldhaube und Kopftuch*, Linz 1980, S. 109.

²⁶ Waltraud Anna Mitgutsch: Der Fremde will nicht Exot sein. Gedanken zur multikulturellen Gesellschaft. In: OÖ. Kulturbericht, 47. Jg. (1993), F. 8, S. 2 f.

Diese Neuerungen basieren allerdings zumeist auf archetypischen Vorstellungen, die wiederum häufig im Numinosen²⁷ wurzeln. Die Bereitschaft, das Neue auch aufzunehmen und weiterzugeben, ist eine Voraussetzung für die Brauchwerdung.

Regional bedeutsam in unserem Brauchtum wurde – um auch dafür ein Beispiel zu bringen – der Liebstattnonntag. Von Gmunden, wo er 1641 eingeführt wurde, strahlte der Brauch aus und wird nunmehr auch – in alphabetischer Reihenfolge, nach Zeitungsberichten²⁸ – in Bad Goisern, Ebensee, Ohlsdorf (1986), Scharnstein, Schwertberg und Vöcklabruck geübt. Was in Gmunden 1641 eine Innovation war, ist heute dort schon längst Tradition, nicht aber in den anderen Orten, wo es sich – noch – um neuzeitliche Innovationen handelt.

Innovation kann aber auch nur Erneuerung von Altem bedeuten. Wieder sei dazu ein Beispiel als Illustration erwähnt, nämlich die Segnung von Autos, Traktoren und anderen Fahrzeugen.²⁹ Das Objekt dieses Brauches ist neu, nicht aber die Tatsache, daß man Fortbewegungsmittel zum Wohle des Menschen eine kirchliche Weihe zuteil werden läßt, nämlich Pferden, mitunter auch Ochsen.

Erneuerungen betreffen aber nicht nur das Brauchtum, sondern genauso z. B. die Tracht – „Die Anerkennung von Innovation als auslösendes, Anfang setzendes Element nachfolgender Tradition ... kann logischerweise vor dem mitteleuropaweiten Phänomen der Trachtenerneuerung nicht Halt machen“³⁰ –, aber auch etwa das Repertoire unserer Chöre, Amateurtheaterensembles oder Blasmusikvereine.

Das betrifft desgleichen die Arbeit unserer Heimat- und Trachtenvereine, die sich keinesfalls mehr nur auf Erhaltung und Pflege der Tracht beschränken, wie in den Gründungsjahren, worauf z. B. ehemalige Bezeichnungen wie „Gebirgstrachtenerhaltungsverein“ hinweisen, sondern häufig Träger unseres Brauchtums und hierbei auch oft innovativ sind.³¹ Das gilt auch für die vielen Goldhaubengruppen, deren nunmehr schon jahrzehntelanges sozialkaritatives Engagement die Landesobfrau dieser großen Organisation nicht zu Unrecht ebenfalls bereits als „guten Brauch“³² bezeichnete.

Innovation ist also jene Kraft, die ein Volk immer aufs neue benötigt, um lebendig zu bleiben, was sich in einer ihm adäquaten, jeweils zeitgemäßen Volkskultur äußert. Gerade im Zusammenhang mit Innovation ist aber auch auf so manches kommerzielle Interesse hinzuweisen, und zwar, wie im folgenden aufzuzeigen ist, nicht erst in heutiger Zeit.

²⁷ Vgl. Dietmar Assmann: Das Numinose in Sitte und Brauch. In: *Imago mundi*, Bd. 1, Paderborn – Wien 1968, S. 167 ff.

²⁸ Dokumentationsarchiv „Brauchtum“ im Institut für Volkskultur.

²⁹ Vgl. Dietmar Assmann: *Fahrzeugweihe*. In: *Österr. Volkskundeatlas*, Blatt 74, 4. Lieferung, Wien 1971; dazu Kommentar.

³⁰ Franz C. Lipp: *Oberösterreichische Trachten*, Folge 1, 2., erw. Aufl., Linz 1982, S. 16.

³¹ Vgl. Gerhard Gaigg: *Salzkammergut: Altes Brauchtum – neu belebt*. In: *ÖÖ. Kulturbericht*, 46. Jg. (1992), Folge 3, S. 12.

³² Anneliese Ratzenböck: *Es ist ein guter Brauch*. In: *ÖÖ. Heimatbll.*, 47. Jg. (1993), S. 64 f.

„Folklorismus“: Kommerzialisierung und Etikettenschwindel?

Der Begriff „Folklore“ reicht in angelsächsischen Ländern bereits in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück und ist durchaus mit Volkskunde zu übersetzen. Neu hingegen ist die Bezeichnung Folklorismus,³³ womit volkskulturelle Erscheinungen gemeint sind, die aus ihrem gewachsenen Umfeld und ihrer ursprünglichen Funktion herausgelöst werden. Nicht selten werden sie dabei auch verändert und kommerziell verwertet. Das trifft insbesondere auch auf viele der fälschlich so bezeichneten „Heimatabende“ zu.

Schier unzählige Tagungen und Symposien sind in den letzten Jahren zu dieser Thematik veranstaltet worden, die „Prostitution der Volkskultur“ anprangernd, sicher meistens zu Recht, aber dabei doch häufig vergessend, daß auch dieses Phänomen nichts Neues ist. Hätten z.B. nicht schon bald nach seinem Entstehen mehr oder minder zufällig Zillertaler Nationalsänger das mittlerweile weltbekannte Lied „Stille Nacht“ kennengelernt, in ihr Programm aufgenommen und im In- und Ausland – 1839 erstmals in den USA – vorgetragen, es wäre wohl ein schlichtes weihnachtliches Volkslied für das obere Innviertel und den angrenzenden Flachgau geblieben.

Ein gegenwärtiger „Hit“ ist das „Hiatamadl“, ein altes Volkslied, das durch die Interpretation des Hubert von Goisern aus der weitgehenden Unbekanntheit zu einem Schlager wurde, der die Kassen klingeln läßt. Hubert von Goisern „hat einen frischen Wind in die Volkskulturlandschaft gebracht, es wird etwas bewegt, und so mancher überholter, antiquierter Putz beginnt langsam abzubröckeln“,³⁴ schreibt A. Jalkotzy, der sich jüngst mit derartiger Kommerzfolklore auseinandersetzt, die in der Tourismusbranche gang und gäbe ist.

Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen und betreffen vor allem auch das sogenannte „Schaubrauchtum“ (z.B. Micheldorfer Georgiritt, verschiedene Faschingsumzüge, die SeeprozeSSIONen zu Fronleichnam usw.), das auch nicht erst in jüngster Zeit touristisch vermarktet wird. In seiner „Kritik an der Folklorismuskritik“ schreibt H. Bausinger u. a.: „Die allgemeine Verflechtung in die wirtschaftliche Situation – und sie ist beileibe kein Novum! –, der Gewinn Einzelner und auch das Geschäft der Massenmedien mit dem Thema Brauch dürfen nicht dazu führen, daß alle folkloristischen Tendenzen unter dem alleinigen Gesichtspunkt der Kommerzialisierung gesehen werden.“³⁵

K. Köstlin bringt in diese Auseinandersetzungen um „Volkskultur aus zweiter Hand“ einen weiteren beachtenswerten Aspekt ein: „Der Tourismus, der gemeinhin als Zerstörer der alten Kultur bezeichnet wurde, trat auch als Retter der Bräuche auf, die nun freilich eine neue Bedeutung bekommen hatten und ohne diesen

³³ Vgl. Hans Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschr. f. Volkskunde, 58. Jg. (1962), S. 177 ff.

³⁴ Alexander Jalkotzy: Volkskultur im Wandel – Tradition und Innovation. In: blickpunkte. Kulturzeitschrift ÖÖ., 43. Jg. (1993), H. 4, S. 23.

³⁵ In: *Populus revisus* (= Volksleben, Bd. 14), Tübingen 1966, S. 61 ff.

modernen Tourismus sinnlos gewesen wären. So haben diese Bräuche heute mehr und deutlicher als früher eine doppelte Funktion: Nach innen und nach außen gerichtet.³⁶ Als Beispiel dafür nennt er das Nikolausspiel in Mitterndorf.

Ganz in diesem Sinne hat schon F. C. Lipp vorgeschlagen, „unter ‚Folklorismus‘ nur jene Fälle bzw. Fakten zu begreifen, die von dritten Personen (d. h. nicht von den Ausübenden selbst) bewußt als Schau aufgezo-gen werden ... Das ganze Phänomen des Folklorismus fällt ja, wie inzwischen längst klar geworden ist, unter den Oberbegriff der ‚Veranstaltung‘ oder des ‚Theaters‘. So wie es gutes oder schlechtes Theater gibt, gibt es guten oder schlechten Folklorismus.“³⁷

Diese vielleicht doch etwas zu weite Begriffsauslegung enthebt keineswegs der Aufgabe, sich vehement gegen einen Etikettenschwindel zu wehren. Der Auftritt z. B. einer Fasnachts-Maskengruppe aus einem Tiroler Dorf in der Linzer Landstraße im Sommer, eingeladen zur Innenstadtbelebung und Geschäftspropaganda, ist – auch wenn die Masken noch so gut und traditionell ihre Sprünge vollführen – keine Darstellung des betreffenden Brauchtums, sondern negativer Folklorismus. Als Brauchtum deklariert, diene diese „Aufführung“ nur kommerziellen Interessen. Genauso ein Etikettenschwindel ist es, wenn Innovationen als „uralt“, als „ursprünglich“, als „typisch“ usw. verkauft werden, ohne es zu sein.

Enorm ist der Etikettenschwindel vor allem auch häufig bei der Bezeichnung „volkstümlich“, und hier wieder insbesondere im Bereich der Volksmusik. So gut und notwendig es ist, die überlieferte Volksmusik (die allerdings auch nur selten so alt, so ursprünglich, so ortsgebunden ist wie gelegentlich behauptet) von der Schnulzenmusik, etwa der „volkstümlichen Hitparade“ zu unterscheiden, volkstümlich ist diese auch nur im Hinblick auf ihre Beliebtheit. „Die Publikumswirksamkeit und Breitenwirkung des Genres liegt meiner Ansicht nach nicht primär darin, daß es von der Promotion her als ‚Volksmusik‘ verkauft wird, sondern wie es präsentiert wird und welche inhaltlichen Signale gesendet werden.“³⁸

Besonders arg wird es, wenn mit dem Etikettenschwindel auch noch ein Absturz in den Klamauk stattfindet, und das alles unter dem Deckmantel Volkskultur. Verlogenheit und Klamauk sind auch Attribute, die nicht selten den sogenannten „Volksstücken“ anhaften, die mitunter auch von Amateurtheatergruppen gespielt werden, wobei beides zumeist zu Lasten des Bauerntums geht. Vieles konnte gerade im Amateurtheaterbereich zum Besseren gewendet werden, der sich schon seit längerem darum bemüht, „denn das lebende Theater ist ein Garant für die Erhaltung und Weiterentwicklung unserer Volkskultur“, wobei eine der Voraussetzungen ist, „einen Weg zu finden, der eine Förderung junger Autoren zeitgenössischer Volks- und Laienspiele ermöglicht“.³⁹

³⁶ Konrad Köstlin: Zur Volkskultur. In: Dokumentation der Sommerakademie Volkskultur 1992 in Altmünster/Gmunden, hrsg. v. Österr. Volksliedwerk, Wien 1992, S. 19.

³⁷ Franz C. Lipp: Folklorismus-Aspekte. Zur Bedeutung des Folklorismus in der gegenwärtigen Volkskultur. In: Folklorismus (= Neusiedler Konfrontationen I), Neusiedl am See 1982, S. 155.

³⁸ Christian Glanz: Volksmusik, volkstümliche Musik und Schlager. In: wie Anm. 36, S. 155.

³⁹ Helmut Ortner: Amateurtheater heute. In: OÖ. Heimatbl., 31. Jg. (1977), S. 153.

Feste und Feiern

Bei all den vorigen Äußerungen zum Thema „Folklorismus“ darf selbstverständlich der durchaus positive Unterhaltungswert vieler Ausdrucksformen, sei es im Theater, sei es in anderen Bereichen, nicht außer Acht gelassen werden. Er kommt natürlich auch bei vielen Festen und Feiern nicht zu kurz.

Wenn auch heutzutage ein wenig schwulstig klingend, sei hinsichtlich ihrer Bedeutung aus dem Vorwort von H. Commenda zu seinem „Handbuch der Fest- und Feiergusaltung für alle“ zitiert: „Festtage und Feiergusunden! Sie begleiten den Menschen vom ersten bis zum letzten Tag, sie leuchten als strahlende Gipfel ins graue Einerlei des Alltäglichen, verklären ihm die Erinnerung mit warmem Schein und erneuern wie ein Jungbrunnen seine Kräfte für den Daseinskampf. Ihr eindrucksvolles Begehen bildete immer eine Hauptaufgabe des geselligen Lebens und erscheint heute wichtiger denn je.“⁴⁰

Die Ausformung von Festen und Feiern ist dabei stark an die jeweilige Volkskultur gebunden und kann dementsprechend regional mitunter sehr unterschiedlich sein. Es ist, wenn man den Ausdruck gebrauchen will, die „organisierte“ Volkskultur schlechthin. Feste und Feiern sind vor allem in Zusammenhang mit dem jeweiligen *Lebens- und Jahresbrauchtum* zu sehen, wozu auch Jubiläen, andere besondere Anlässe und dergleichen zählen. Feste und Feiern organisieren selbstverständlich nicht nur die volkskulturellen Verbände und ihre Mitgliederorganisationen, sondern auch viele andere weltliche wie kirchliche Vereinigungen und – sollten es jedenfalls im Hinblick auf ihre gemeinschaftsfördernde Bedeutung – Familien, Sippen, Freundeskreise, Nachbarschaften usw. Nicht von ungefähr lautet der Untertitel eines neuen Werkes über Lebensbräuche in Oberösterreich „Familienfeste und Feiern“;⁴¹ im Vorwort von A. Ratzenböck heißt es dazu: „Es ist gut, dieses Brauchtum zu pflegen, das unserem Leben Rhythmus und Bindung verleiht. Die lebendige Beziehung vom Gestern zum Morgen gibt Sicherheit und Selbstvertrauen, und sie gibt unseren Festen in den Familien eine wohlthuende Beständigkeit.“⁴²

Ein Gutteil unserer Volkskultur geschieht also durchaus „organisiert“; selbst jedes noch so kleine Familienfest bedarf einer entsprechenden Vorbereitung. Feste und Feiern – und nicht nur diese – werden bewußt gestaltet und erlebt. Das steht in gewissem Widerspruch etwa zu L. Schmidt, der das Volksleben als „Leben in überlieferten Ordnungen“ bezeichnete und dabei feststellte: „Diese Überlieferungen werden in einem eigentümlichen Zustand der Unbewußtheit empfangen und gelebt.“⁴³ Der im Brauchtum verwurzelte Anlaß einer Festesfeier mag gelegentlich tatsächlich unbewußt wahrgenommen werden, „weil es halt so Brauch ist“, die Durchführung kann aber gar nicht unbewußt erfolgen. Den Ausführungen von Schmidt hielt schon

⁴⁰ Hans Commenda: Festtage und Feiergusunden. Ein Handbuch ..., Wien 1959, S. 3.

⁴¹ Rudolf Fochler – Anneliese Ratzenböck: Lebensbräuche, Linz 1991.

⁴² Ebenda, S. 4.

⁴³ Leopold Schmidt: Die Volkskunde als Geisteswissenschaft. In: Mitt. d. Österr. Ges. f. Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie, Bd. 73/77 (1947), S. 115 ff.

seinerzeit K. Ilg entgegen: „Damit wäre auch jede angewandte Volkskunde existenziell verurteilt“ und – nicht nur wie bei Ilg auf Südtirol bezogen – „jeder Hinweis auf den Sinn des Trachtentragens, der Beibehaltung und adäquaten Weiterentwicklung der Bauweise, des Brauchtums usw. wäre hinfällig.“⁴⁴

Die jahre-, ja jahrzehntelange Ignoranz vieler Vertreter der wissenschaftlichen Volkskunde der angewandten Volkskunde gegenüber bewirkte in einigen Bereichen eine Abkoppelung von der Forschung, die sich zunehmend Randerscheinungen zum Forschungsziel gemacht hat. Tatsächlich aber ist „die angewandte Volkskunde als Ergänzung zur wissenschaftlichen Volkskunde zu sehen, wobei die Umsetzung des erforschten Wissens in der Praxis vollzogen wird. Als Rückkopplung aus der Praxis erfolgen dann des öfteren Initialzündungen für einen weiteren Forschungsprozeß. Angewandte und wissenschaftliche Volkskunde brauchen einander, ist es doch der Mensch in sämtlichen Lebensprozessen, der für die Volkskunde das entscheidende Ziel seiner Arbeit ist“.⁴⁵ Daß die angewandte Volkskunde, also die Volkskulturarbeit in der Praxis, nicht auf „Althergebrachtem“ allein stehenbleiben darf, wie das „Puristen“ der Volkskultur immer wieder fordern, wurde oben bereits hinlänglich ausgeführt.

*

In ihrem Referat bei der ersten Jahrestagung des ÖÖ. Forum Volkskultur wies U. Kammerhofer-Aggermann u. a. darauf hin, daß „das Wort ‚Volkskultur‘ in den neuziger Jahren neben ‚Regionalität‘ und ‚Regionalkultur‘ zu den großen Zauberworten unserer Zeit“⁴⁶ gehört, ähnlich wie um und nach der Jahrhundertwende der „Heimatschutz“. Man spricht tatsächlich viel mehr als früher von der Volkskultur und ihrer Bedeutung, ist sie aber tatsächlich ein „Lebens-Mittel“?⁴⁷ Eindeutig ja, und zwar nicht nur Volkskultur, sondern Kultur überhaupt. Dazu seien Gedankensplitter von Hans Haid zitiert: „Ohne Kultur läuft und gedeiht überhaupt nichts.“ „Erst Kultur ermöglicht ein humanes Leben und Gestalten der Lebenswelt.“ „Kultur ist ein sozialer Prozeß. Kultur ist nicht Egoismus, sondern Mitteilung und Miteinander leben, denken und handeln.“⁴⁸

Die Ableitung des Wortes „Kultur“ von lat. colere, colui, cultum ist hinlänglich bekannt, auch die ursprüngliche Bedeutung als Urbarmachung, Bebauung und Pflege des Bodens, was im Begriff „Kulturlandschaft“ zum Ausdruck kommt,⁴⁹ weni-

⁴⁴ Wie Anm. 10, S. 447. – In ähnlicher Weise schon viel früher in seinem Aufsatz „Um die Ziele und den Betrachtungsgegenstand der Volkskunde“. In: Burgenländ. Heimatbl., 13. Jg. (1951), S. 106.

⁴⁵ Alexander Jalkotzy: Die angewandte Volkskunde – Widerspruch oder Ergänzung zur wissenschaftlichen Volkskunde. In: Mitt. d. ÖÖ. Volksbildungswerkes, 40. Jg. (1990), Nr. 3, S. 4.

⁴⁶ Wie Anm. 16, S. 104.

⁴⁷ Wie Anm. 17.

⁴⁸ Ebenda, S. 20.

⁴⁹ Vgl. oben unter „Heimatspflege“, S. 329. Nach Otto Maull (Zur Geographie der Kulturlandschaft. In: Drygalski-Festschrift, München – Berlin 1925, S. 13) ist Kulturlandschaft „der unter dem Einfluß der Kulturkräfte aus der Naturlandschaft geschaffene, in Wohn-, Wirtschafts- und Verkehrsraum gegliederte Lebensraum des Menschen“.



Oben: Erinnerungsfoto an die Fußwallfahrt 1933 von Waldzell nach St. Wolfgang.

Unten: Wiederaufgenommene (1990) Fußwallfahrt von Waldzell nach St. Wolfgang. Spitze der Wallfahrergruppe mit dem Vortragskreuz bei Zell am Moos, 1991.

Foto: Alois Litzlbauer, Waldzell

ger wird allerdings heutzutage die Verbindung zum *Kult* impliziert. Kultur ohne Kult ist nicht nur von der Ableitung der beiden Begriffe ein Unding, auch unsere Kultur, vor allem die Volkskultur, hat nun einmal ihre Wurzeln im Kultischen, was oben mit dem Hinweis auf das Numinose bereits angedeutet wurde. So manche Sinnentleerung eines überlieferten Brauches ist auf dessen Entwurzelung aus dem Kultischen zurückzuführen. Religiöse Symbole, wie sie in der tradierten Volkskunst nach wie vor häufig verwendet werden, sind zumeist zum reinen Zierrat abgesunken. In Ansätzen, z. B. im Wallfahrtswesen, ist jedoch bereits eine Trendumkehr festzustellen.⁵⁰

Kultur im allgemeinen und Volkskultur im besonderen ist also wie die Heimat, in der die Volkskultur gelebt wird, ein besonderes Mittel für ein gedeihliches Zusammenleben, wohl wert, daß man sich eingehend damit auseinandersetzt.

⁵⁰ Vgl. z. B. Dietmar Assmann: Wallfahrten im Innviertel; Ausstellungskatalog, Reichersberg 1992, S. 10, 38.